

Simmels Spuren in der Soziologie eines Jahrhunderts

Rüdiger Lautmann

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Georg Simmel als Stifter der Mikrosoziologie«

Michael Rutschky schrieb vor drei Jahrzehnten: „Georg Simmel ist ein Gerücht und ein Versprechen. Wenn die Vorbildlichkeit seiner Arbeitsweise als Soziologe breiter durchgesetzt wäre, dann würden wir von unseren Soziologen besser bedient.“¹ Bedienen wir die gebildete Öffentlichkeit heute besser? Simmel jedenfalls wusste, wie das zu machen sei. In diesem Text versuche ich, ein ‚Jahrhundertwerk‘, abgeschlossen vor einem Jahrhundert, das sich anschließende Jahrhundert hindurch zu verfolgen. Wo findet sich etwas von Simmel in der Soziologie seither? Eine kurze Antwort könnte lauten: überall.

Begonnen sei mit seinem ebenso großen Zeitgenossen, Max Weber. Das Verhältnis zwischen beiden verdient allerdings eine gesonderte Analyse. Sie kooperierten (bei der Gründung der DGS), sie waren befreundet, aber auch Rivalen – dies jedenfalls von heute her gesehen. Weber hat sich mit Simmel auseinandergesetzt, die Spuren finden sich in einigen seiner Grundtheoreme: Ablehnung der Nomothetik, Platz von Werturteilen, Begriff des Verstehens, Sinnbezug des sozialen Handelns (vgl. Levine 1984, S.325–335). Eine Prioritätsfrage stellt sich nicht. Denn die anderthalb Jahrzehnte des Schreibens zur Soziologie bei Simmel waren 1908 bereits vorbei, als Weber damit begann und seine vorangegangene Simmel-Lektüre kaum noch erwähnte. Der fachinterne Theoriediskurs hat dann Weber den Primat zuerkannt.

Sozialphänomenologie und Interpretative Soziologie

Sowohl Weber als auch Simmel sehen die Gesellschaft als sinnhaft geordnete Wirklichkeit; soziales Handeln vollzieht sich sinngelitet. Daran setzte die Sozialphänomenologie an. Simmels Vorschlag, die Vergesellschaftung als Wechselwirkung zu begreifen, wird von den phänomenologisch orientierten Ansätzen weiterverfolgt, beginnend mit A. Schütz und gleichzeitig von G. H. Mead sowie im Symbolischen Interaktionismus (Srubar 2007, S.419).

Alfred Schütz (1899–1959), eine Generation nach Simmel, arbeitete sein Konzept einer ‚verstehenden Soziologie‘ vor allem in Auseinandersetzung mit Max Weber aus. Mit dem für die Sozialtheorie folgenreichen Begriff der *Lebenswelt* führte Schütz lebensphilosophische Argumentationslinien fort, „wie sie etwa durch Simmel entwickelt wurden, auf den überhaupt der Terminus ‚Lebenswelt‘ zurückzuführen ist“ (Oschmann 2012, S.239). Simmel hatte den Begriff 1912 benutzt (GSG 10, S.46). Auch der

¹ DIE ZEIT, 16. Juni 1989.

von Schütz entwickelte Begriff der *Typisierung* gilt manchen als bei Simmel vorgedacht; nur formuliert ist er noch nicht. Weitere Leitbegriffe von Schütz werden in Vorformen bei Simmel angetroffen: die *Sinnprovinz*, das *Fraglos-Gegebene* (vgl. dazu Wanderer 2005, S.165, 179f.).

In seinem Ausgangswerk *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* (1932) bezieht sich Schütz eingangs auf Simmel, der die „wahre Aufgabe der Sozialwissenschaften“ als erster gesehen habe und in seinen Einzelanalysen „vielfach Bleibendes und dauernd Wertvolles“ geschaffen habe (1932, S.2). Freilich hielten die methodische Grundhaltung und viele der Grundbegriffe einer kritischen Analyse nicht stand. „Simmels leitende Idee aber, alle materialen sozialen Phänomene auf die Verhaltensweisen Einzelner zurückzuführen und die besondere gesellschaftliche Form solcher individuellen Verhaltensweisen deskriptiv zu erfassen, hat fortgewirkt und sich als tragfähig erwiesen“ (1932, S.2). Für die Entwicklung seiner eigenen Konzeption knüpft Schütz dann bei Max Weber an, weil dieser mit *Wirtschaft und Gesellschaft* sowie den Aufsätzen zur Wissenschaftslehre der zeitgenössischen deutschen Soziologie den Weg gewiesen habe. Hinzufügen lässt sich, dass Schütz mit Weber die Erfahrungsbereiche Recht und Wirtschaft teilte. Gerade durch die methodologische Positionierung Webers konnte Schütz hier die größere Abstoßdistanz sehen und nutzen. Und um 1932 war Simmel, so wie er damals gelesen wurde, nicht mehr die Repräsentationsfigur der Soziologie. Dennoch sind Simmel und Schütz, wiewohl verschiedenen Generationen angehörend, über die Nähe zu Edmund Husserl miteinander verbunden: Simmel als Korrespondenzpartner, Freund und Kenner der Schriften von Husserl, Schütz als dessen Schüler. Über Alfred Schütz gelangte Simmelschen Denken in die interaktionistische Soziologie der 1960er Jahre.

Peter L. Berger (1929–2017) und Thomas Luckmann (1927–2016) machten mit *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* (1966/1969) Schütz' Ideen weithin bekannt. Wissenstheorie und Sozialkonstruktivismus brachten zahllose Theoreme hervor, zumal in den immer weiter ausufernden Spezialsoziologien. Berger und Luckmann erinnern an mehreren Stellen an den Ahnherrn Simmel, beispielsweise zur Figur des Dritten (1969, S.62), zum Außenseiter (S.135), ja sogar zur „Möglichkeit einer Soziologie des Körpers“ (S.193).

Robert E. Park (1864–1944) begründete in den Vereinigten Staaten eine pragmatistisch orientierte Soziologie der Stadt und der Marginalisierung. Mit ihm begann die Chicagoer soziologische Schule sowie die Soziologie sozialer Probleme. Park berichtet, als seine einzige soziologische Lehrveranstaltung habe er 1899 in Berlin Simmels Vorlesung ‚Sociologie‘ besucht. Als er dann selber Hochschullehrer für Soziologie wurde, griff er auf seine Mitschrift zurück, veröffentlichte sie 1931 sogar (vgl. Simmel GSG 21, S.281–344, 1061f.; Levine 1984, S.345–352). Durch seinen Einfluss und viele ihm nachfolgenden Forscher in Chicago ist das Simmelsche Werk lebendig geblieben.

Erving Goffman (1922–1982) eröffnete seine Dissertation von 1953 (unveröff.) mit einem Zitat von Simmel über die Formen der Interaktion, und zwar mit einer anschaulichen Aufzählung von Alltagshandlungen, mit der Simmel seine These zu den „gleichsam mikroskopischen, aber unendlich zähen Fäden, die ein Element der Gesellschaft an das andre und dadurch schließlich alle zu einem formfesten Gesamtleben aneinanderhalten“ erläutert hatte (Simmel GSG 11, S.670; vgl. Bergmann 2011, S.139f.). Ralf Dahrendorf, dem *The presentation of self* ausnehmend gut gefiel, meinte, Simmels Exkurse (in: GSG 11) hätten Goffmans Stil prägen können, weil die Art der Erfahrung sozialer Wirklichkeit beide verbindet (1969, S.IX). Die Nähe zwischen den beiden wird oft erkannt; Hans-Peter Müller will Goffman sogar „ohne Übertreibung den ‚amerikanischen Simmel‘ nennen“ (2018, S.86, 474). Ein hohes Kompliment – obwohl es im Munde eines Multitheoretikers möglicherweise gar nicht so gemeint ist. Die schwierige Aufgabe, aus interpretativer Perspektive zu Strukturaussagen zu gelangen, hat Goffman von Simmel ererbt und bewältigt. Zwar wird beiden Autoren ein gewisses Empiriedefizit nachgesagt, aber das ergeht den anderen Theorieunternehmen der Soziologie ebenso.

Wie sehr Goffman von Simmel herkommt, das ist inzwischen vielfach untersucht und belegt worden (etwa von: Karl Lenz, Murray S. Davis, Thomas Kron, Uta Gerhardt, Hsiao-Mei Juan und Jörg Bergmann), sodass dies hier nicht ein weiteres Mal geschehen muss.

Strukturfunktionalismus und Systemtheorie

Dies nun ist so etwas wie das ‚gegnerische Lager‘. Großtheorien zur Gesellschaft als solcher, zu Ordnung und Funktionalität, vertragen sich nicht mit kleinteiligen Forschungsstrategien. In seinem für den Fortgang der Soziologie so einflussreichen Werk *The Structure of Social Action* hatte Talcott Parsons ursprünglich ein Kapitel über Simmel vorgesehen, aber dann herausgenommen. Der Text tauchte erst in den 1990ern wieder auf (vgl. Jaworski 1997, S.45–60). Das Beiseiteschieben von Simmel durch Parsons erscheint im Rückblick als eine der entscheidenden Weichenstellungen. Verfehlt wäre allerdings, in Parsons den ‚Täter‘ einer Auslöschung zu sehen. Das Vergessen haben diejenigen besorgt, die den Strukturfunktionalismus akzeptierten, und dies geschah später. Der Parsons der 1930er Jahre schrieb eine Qualifikationsschrift und vertrat eine Meinung – beides mit gutem Recht. Die Soziologie, die ihm vorschwebte und die sich später als dominant etablierte, vertrug sich wenig mit dem Denkstil Simmels. Diesen dann aber soziologisch irrelevant zu machen, beruhte auf dem Handeln des Fachs und seiner leitenden Angestellten.

Parsons versuchte eine *grand theory* zum sozialen Handeln und zum Sozialsystem. Auf eine Weise gelang ihm das auch mit protosoziologischen Schemata voller Aprioris und Kästchen. Der Modellplatonismus à la Volkswirtschaftslehre (aus der Parsons kam) spiegelte die Geschlossenheit einer allumfassenden Theorie vor und verhalf der Soziologie zur Anerkennung als vollwertiges akademisches Fach. Die Mängel wurden erst später erkennbar: was alles sich doch nicht erfassen ließ, das Menschenbild des *homo oeconomicus*, die Überbetonung der Rationalität. Die Schriften Simmels, mit dem Gewusel der kleinen Formen und mit so viel Philosophie, konnten hier nicht mithalten.

Auch wenn Parsons seine Auseinandersetzung mit Simmel nicht explizit führt und ihn in vielem missdeutet, bleiben die positiven Einflusslinien erkennbar. Uta Gerhardt benennt vier Brücken, über die sich eine gedankliche Nähe zwischen den beiden herstellen lässt (2011, S.123f.). Wie in so vielem folgte die deutsche Nachkriegssoziologie den Trends in den Vereinigten Staaten. Hier war die Orthodoxie des Strukturfunktionalismus gesetzt und Talcott Parsons die Autorität, an die man hierzulande sich brav anschloss. Robert K. Merton, von dem eine Würdigung Simmels zu erwarten gewesen wäre, befasste sich indessen nur vorübergehend mit ihm (vgl. Merton 1968, S.373f.; Jaworski 1997, S.71–77).

Machen wir die Probe aufs Exempel – was bedeutet Simmel dem Soziologie-Star der gegenwärtigen Epoche, also für Niklas Luhmann? Wie eine Reihe von Stichproben ergibt: Er hat Simmel gelesen, rezipiert und zitiert. Nur wie? Luhmann zitiert und verwendet Simmel nicht ständig, aber immer wieder und sparsam, indem er ihn wie einen Klassiker liest und selektiv in die Präsentation der eigenen Gedanken einbezieht. Beispiele dazu im Folgenden. Am häufigsten wird die ‚große‘ *Soziologie* (1908, GSG 11) zitiert. Luhmann verwendet Simmel, um sich bei den Klassikern rückzuversichern und seine eigenen Ideen fortzuentwickeln (so z.B. 1984, S.177–179). In der frühen, aber vielgelesenen Monografie *Vertrauen* wird Simmel mehrfach zitiert (1968, S.23, 42, 92). Simmel rangiert hier unter „frühe Soziologen“ (S.60). In seiner Rechtssoziologie führt Luhmann den ‚Dritten‘ ein, über den eine Institutionalisierung erreicht wird (1972: 65–80). Simmel, für den mit dem ‚Dritten‘ überhaupt erst das Soziale beginnt und der bereits eine Typologie triadischer Beziehungen vorlegt (GSG 11, S.120–150), wird von Luhmann zitiert (Anm. 74), aber nicht weiter ausgearbeitet.

Seine Gesellschaftstheorie lässt Luhmann mit der ‚Differenz‘ beginnen. „Am Anfang steht nicht Identität, sondern Differenz“ (1984, S.112). In dieser älteren Fassung seiner Theorie befand er, als Ausgangspunkt habe „die Differenz zwischen System und Umwelt zu dienen“ (1984, S.35). Luhmann begründet das an dieser Stelle informationstheoretisch und phänomenologisch. Ebenso gut hätte er sich auf Simmel beziehen können, dessen einschlägige Schriften ihm längst bekannt waren. Von der Differenzierung handelt Simmel nämlich bereits in seinen frühesten Schriften. Luhmann verweigert aber den Rückbezug, weil Simmels Soziologie in der Sprache von ‚Individuum und Gesellschaft‘ geschrieben sei. Das stimmt allerdings nur teilweise. Simmel argumentiert differenzierungstheoretisch, wenn er über Evolution spricht, die Entwicklung der Geldwirtschaft erläutert (GSG 5, S.178–196) usw.

Den Gesellschaftsbegriff baut Luhmann auf das Konzept der Differenzierung auf (vgl. z.B. 1997, S.595). Simmel hatte dazu bereits 1890 eine Abhandlung vorgelegt – mit anderen Akzenten. Simmel setzt an der Rollendifferenzierung an, Luhmann bei der Differenzierung von gesellschaftlichen Teilsystemen. Simmel zielt auf die Herausbildung des Individuums, Luhmann auf die Gesellschaft, die bei ihm etwas Außerpersonales ist.

Nun schreibt Luhmann seine Studien eigentlich kaum je dogmengeschichtlich; vielmehr garniert er sie mit den Früchten seiner jeweiligen Lektüren (die bekanntlich in die verschiedensten Gebiete ausschweifen). Wenn jemanden die Theorietradition nicht interessiert, und das ist ja nun kein Muss, dann braucht er sich nicht um die Anschlüsse zu kümmern. Wir allerdings stellen sie dann her. Als Gewinn solcher Sekundäranalysen könnte zu verbuchen sein, dass das von vielen bei Luhmann schmerzlich vermisste Individuum auf dem Umweg über Simmel im Hintergrund wieder auftaucht.

Kontext und Duktus zeigen: Simmel wird als klassischer Autor von unbezweifelnder Bedeutung behandelt, als Autorität beansprucht. Zitate des Altators zieren einen neuen Text. Nur wird Simmels Gesellschaftsauffassung nicht übernommen oder gar weiterentwickelt. Denn sie scheint nicht ganz geheuer zu sein – oder wie sonst ließe sich die spürbare Distanz zu Simmel anders verstehen?

Kritische Theorie

Die Vertreter der Kritischen Theorie spreizen sich gegen einen Vorfahren, der sich selber nicht von Karl Marx herleiten mochte. Diese ebenso verständliche wie fragwürdige Haltung charakterisiert Frisby (1984, S.10) als das „Schwanken der Kritischen Theorie zwischen Animosität gegen und Vernachlässigung von Simmels soziologischer Theorie“. Daher blieb schleierhaft, inwieweit und auf welchen Wegen die erste Generation der Kritischen Theorie von Simmel beeinflusst war.

Siegfried Kracauer (1889–1966) studierte bei Simmel und profitierte vom Lehrer. Er blieb ihm verpflichtet *und* zugleich kritisierte er ihn: als zu unsystematisch, zu fragmentierend, zu umherschweifend. Die 1919 geschriebene Monographie *Georg Simmel. Ein Beitrag zur Deutung des geistigen Lebens unserer Zeit* wurde erst 2004 veröffentlicht. Freilich bleibt Kracauer auch in den folgenden Schriften mit Simmel dabei, den Grundgehalt einer Epoche aus der Analyse ihrer unscheinbaren Oberflächenäußerungen zu bestimmen. Kracauer zufolge bewältigt Simmel die Totalität im Wege des „allseitigen Abschweifens vom Einzelphänomen“, wodurch er vom „Mikrokosmos“ zum „Makrokosmos“ gelange. Er schaffe es, scheinbar triviale Tatsachen und „auch noch das einfachste Phänomen als Symbol zu verstehen, als etwas, das auf viele andere Ereignisse und Zustände hindeutet“. In der Kritik an Simmels Wende zur Lebensphilosophie rügt Siegfried Kracauer seinen Lehrer für den „Verzicht auf ein selbsteigenes Begreifen der Totalität“; ihm bleibe bloß der Versuch, die Welt „durch ein allseitiges Abschweifens vom Einzelphänomen aus zu erobern“.

Georg Lukács (1885–1971) hat den zuvor bewunderten Lehrer später besonders perfide abqualifiziert: als ‚Impressionisten‘, als ‚irrationalistisch‘. Eine weitere Spur führt zu Walter Benjamin (1892–1940). Theodor W. Adorno (1903–1969) unterhielt ein achtungsvolles, aber distanzierendes Verhältnis zu Simmel. Jürgen Habermas verschuldete vor einigen Jahrzehnten folgenswer ein ungerechtes Verdikt, als er 1983 Simmel so charakterisierte: „eher Anreger als Systematiker“, „eher philosophierender Zeitdiagnostiker [...] als ein solide im Wissenschaftsbetrieb verwurzelter Philosoph und Soziologe“ (Habermas 1983, S.244). Damit war Simmel für sehr viele der damaligen in der Theoriediskussion engagierten Soziologiegeneration erledigt.

Bei Hartmut Rosa, in der jüngsten Version der Kritischen Theorie, sehen wir erneut Bezugnahmen auf Georg Simmel, und dabei kommt einem auch dessen Publikumsfreundlichkeit in den Sinn: Wenn Rosa seine Zeitdiagnosen stellt – zum Bedarf an Entschleunigung und Resonanz –, dann beruft er sich auf Simmel und nennt als Stichwörter Nervosität, Grundangst der Moderne, Blasiertheit der Großstädter unter anderem, teilweise ohne bestimmte Textstellen zu zitieren. Simmel ist hier zur Charakterfigur im Ideentheater der Moderne geworden – nicht schlecht für einen entlegenen Klassiker. In seiner Theorie des Weltbezugs (*Resonanz*) beruft sich Rosa zu Recht oft auf Simmel bzw. führt dessen Betrachtungen zum gegenwärtigen Leben fort. Mit ‚Resonanz‘, als einem Gegenbegriff zu ‚Entfremdung‘, wird der Steigerungs- und Beschleunigungsdruck der Gegenwartsgesellschaft auf den Prüfstand gestellt. Die Veränderungen in den individuellen und politischen Selbstverhältnissen lassen „Identitäten und Politik tendenziell situativ werden“ (Rosa 2016, S.519).

Manche weitere Namen

Als weitere Namen der Soziologie, die mit Simmel in Verbindung stehen – und zwar stärker als durch eine gelegentliche Erwähnung – sind zu nennen: Lewis Coser, Norbert Elias, Ralf Dahrendorf, Pierre Bourdieu, Scott Lash und ganz besonders Zygmunt Bauman. Einige Autor/-innen, wie Andreas Reckwitz und Hartmut Rosa, entwickeln kultursoziologische Zeitdiagnosen, deren Duktus an Simmel erinnert und diesen auch benennt.

Andreas Reckwitz legt in seinem Buch *Die Gesellschaft der Singularitäten* (2017) eine anspruchsvoll geschriebene Soziologie vor, die ungewöhnlich breit rezipiert und diskutiert worden ist. Seine These lautet: War die Gesellschaft der klassischen Moderne auf das Allgemeine orientiert – Recht, Bildung, Leistung, Tausch, Aufstieg-für-alle –, so wendet sie sich in der Spätmoderne dem Besonderen zu, das als nicht tauschbar und nicht vergleichbar erscheint. Von der ‚nivellierten Mittelstandsgesellschaft‘ der 1950er Jahre, vergleichsweise homogen und egalitär, stolperten wir in eine neue kulturelle Spaltung, in der die einen ihre jeweilige Besonderheit modellieren können, die anderen aber kollektiv abgehängt sind. Singularisierung, „das komplizierte Streben nach Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit“ (Reckwitz 2017, S.9), kennzeichnet das Soziale in der Spätmoderne. Von Simmels Konzept eines Individualismus unterscheidet sich Reckwitz’ Singularität dadurch, dass sie sich nicht ausschließlich auf menschliche Subjekte bezieht, sondern auch auf „alle anderen sozialen Einheiten: Objekte, Räumlichkeiten, Zeitlichkeiten und Kollektive“ (2017, S.57). Reckwitz argumentiert passim zum Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem – eine bei Simmel ständig begegnende Überlegung. Nur bleiben die Bezugnahmen ephemere und anekdotische; sie lassen die unübersehbare Kontinuität im Ungewissen. Es heißt dann etwa: „soziale Kreise à la Simmel“ (Reckwitz 2017, S.251), womit der Alte als bekannt vorausgesetzt wird. Auf eine dahingehende Kritik hat Reckwitz dann konzediert, er stehe „selbstverständlich auf den Schultern von Klassikern wie Weber und Simmel“; er bezeichnet Simmel als denjeni-

gen Klassiker des soziologischen Denkens, „der sich um 1900 in heute noch inspirierender Weise mit der Vielschichtigkeit des modernen Individualismus auseinandergesetzt hat“ (2018).

Zwischenergebnis

Ein Leichtes wäre es gewesen, Simmels Spuren in der Soziologie anhand der gegen ihn ausgestoßenen Schmähungen zu verfolgen. Die ihn rezipierten, setzten ihn anschließend oft herab und betonten demonstrativ ihren Abstand. Man zieh Simmel dann des Ästhetizismus, Impressionismus, Bürgerlichkeit und dergleichen Injurien. Alle, die sich in der Soziologie umtun, sind vermutlich irgendwann auch Simmelschen Schriften begegnet (meist nur sehr stückweise) und haben stark darauf angesprochen, begeistert oder ablehnend. Diese Bipolarität der Reaktionen ist das interessanteste Merkmal am Verlauf der Simmel-Rezeption. Für diesen Beitrag hier habe ich mich davon nicht beeindruckt lassen wollen und schlicht nach dem Wiederauftauchen der Simmelschen Gedanken gefahndet. Wie zu sehen ist, sind sie allenthalben aufzufinden.

In die Schulsoziologie, besser: *Schulsoziologie*, wie sie sich seit den 1930er Jahren aufgebaut hat, sind die Simmelschen Denkwege nur schwer einzuzeichnen. Die wenigen Richtungen, die sich explizit zur Fortsetzung bekennen, stehen selber am Rande. Deswegen kann so leichthin gesagt werden, Simmel habe „keine Schule hinterlassen und keinen eigenen Ansatz begründet“ (so Rosa u.a. 2018, S.110). Lässt sich das ernsthaft behaupten – wissenschaftshistorisch betrachtet? Eine ‚Schule‘ wird nicht vom Klassiker begründet, sondern von denjenigen, die sich auf ihn beziehen und dadurch erst dazu machen.

Den abschätzigen Ton, bei Simmel auf keiner sicheren Theoriegrundlage zu stehen, setzte bereits sein Schüler Georg Lukács, als er 1918 im Nachruf schrieb: Simmel war „ein großer Anreger“, aber kein „wirklicher Vollender“ (Lukács 1958, S.171). Hierzu fragt man sich allerdings, ob Anfänge nicht bedeutungsvoller sind als Abschlüsse und ob überhaupt jemand in der Wissenschaft etwas ‚vollendet‘, zumal in der Gegenwartswissenschaft Soziologie. Muss diese sich doch „in ihren Methoden und damit zugleich in ihren Gegenständen als kulturabhängig, variabel und endlich begreifen“ (Schnabel 1984, S.313).

Simmel vermerkte einmal, er werde ohne geistige Erben sterben, und es sei gut so (GSG 20, S.261; mutmaßlich in den 1910er Jahren geschrieben). Hat die Prognose sich erfüllt? Klingt seine Bemerkung nicht doch ein wenig resigniert? Er verglich seine Hinterlassenschaft mit einem Geldvermögen, das an viele Erben verteilt wird und von jedem so verwendet wird, wie es *seiner* Natur entspricht, sodass die Provenienz aus jener Hinterlassenschaft nicht mehr zu sehen sei. Es ist tatsächlich so gekommen, aber die Provenienzforschung blieb nicht untätig; die Soziologiegeschichte gräbt heute die Wurzeln aus, und nur zu oft steht der Name Simmel darauf. Sehr zu Recht wird für die Prüfung der Simmelschen Aktualität angeregt, „nach der innovativen Kraft seines unkonventionellen Problematisierens, Analysierens und Theoretisierens“ zu fragen (Schnabel 1984, S.312).

Warum verwischen sich die Spuren von Simmel im Fortgang der Soziologie?

Simmel betrieb keine Theoriepolitik, wie wir sie von anderen Forscher/-innen kennen, beispielsweise von S. Freud und T. Parsons. Er verfolgte seit 1890 ein Programm, wonach es „die Aufgabe der Soziologie ist, die Formen des Zusammenseins von Menschen zu beschreiben und die Regeln zu finden,

nach denen das Individuum, insofern es Mitglied einer Gruppe ist, und die Gruppen untereinander sich verhalten“ (GSG 2, S.118). Dafür kommunizierte er mit allen, die sich der gleichen Aufgabe verschrieben. Statt Konkurrenten wegzubeißen verfuhr er inklusiv. Was die eigene Person anlangt, verhielt er sich wie ein Einzelkämpfer. Das zeigten schon die Vorgänge bei der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS): Er trat am Vorabend auf, nicht aber am eigentlichen Kongresstag. Simmel hätte gar nicht über die organisatorischen Mittel verfügt, eine ‚Schule‘ zu gründen. Er kämpfte, trotz eines kleinen ererbten Vermögens, um seinen Lebensunterhalt; so wurde 1917 ausführlich mit dem Verlag de Gruyter über Honorare korrespondiert (vgl. GSG 23, S.765f., 777, 794).

Vermutlich gelangen in der Soziologie vor allem solche Gelehrte zu einer Prominenz als Großautor* bzw. ‚Klassiker‘, die eine umfassende Theorie des Gesellschaftlichen entwickeln. Wer hingegen es bei Einzel- und Bereichsanalysen belässt, wird eher übersehen und vergessen. Der Verzicht auf Systematisierung und Generalisierung mag wohlüberlegt sein (wie bei Goffman, wie bei Mertons *middle-range theory*), die vorhandenen Theorieentwürfe mögen noch so sehr enttäuschen – ob ihrer empirischen Leere und ihrer Unfähigkeit zu Prognosen –, die Hochachtung bleibt ihnen ob des Wagnisses sicher.

Manche weiteren Gründe lassen sich anführen, wenn dieser Autor der geläufigen Soziologie fremd bleibt. Da ist deren Neigung zu rationalistischen Theorieansätzen und den dafür geeigneten Gegenständen – während Simmel oft Themen behandelt, die in der engeren Soziologie umschiffen werden oder ein Nebendasein fristen. Dazu zählen die ‚Provinzen des Leidenschaftlichen‘ wie Religion, Kunst und Sexualität. Theorietechnisch gesehen zielt Simmel nicht (so sehr) auf eine geschlossene und allumfassende Systematik, sondern er behandelt partielle Phänomene. Der Gegenspieler M. Weber, im juristischen Denken ausgebildet, entwickelt umfassende Begrifflichkeiten (zum Handeln, zur Herrschaft ...), und Parsons tut es ihm gleich. Wo Weber auf Abstraktion und Formalität aus ist, da bleibt Simmel konkret und inhaltlich. Zwei Beispiele: Weber will nicht die materiale Rationalität des Rechts analysieren, sondern die formale. Simmel hingegen argumentiert in solchen Zusammenhängen umstandslos mit Gerechtigkeitsüberlegungen, also ‚material‘. Bei der Musikanalyse kapriziert Weber sich auf die Notation, Simmel auf das Erlebnis. In der Soziologie wird meistens nach sachlich und zeitlich stabilen Strukturen gesucht, nach der ‚Natur‘ der Gesellschaft; Simmel interessiert sich mehr für das Flüchtige, neu Auftretende, auch das Vorübergehende. Die an Simmel anknüpfen, tun dies nur anfänglich; später entwickeln sie eigene Ansätze, die auf Kontinuität im Sinne rückwärtigen Anschließens pfeifen. Mit einem Wort: *Eigenwilligkeit* zeichnet die Nachfolger/-innen aus – wie schon Simmel selbst.

Vor allem der fragmentarische, kompilierte und unübersichtliche Charakter seiner Bücher erschrickt die Leserschaft. Simmel hat zu Anfang seiner ‚großen‘ Soziologie vermerkt: „Sehen wir die unendliche Komplikation des gesellschaftlichen Lebens an, [...] so wäre es ein Größenwahn, jetzt schon eine bis zum Grunde hinunterreichende Klarheit der Fragen und Richtigkeit der Antworten hoffen zu wollen [...], und jede systematisch abschließende Vollständigkeit wäre mindestens eine Selbsttäuschung“ (GSG 11, S.31). Dies ist keineswegs defensiv gemeint, noch will es Kritik abwimmeln. Überblickt man das gesamte Werk Simmels, dann lässt sich sein Autor durchaus als ein systematischer Theoretiker begreifen (dazu Lautmann, Wienold 2018).

Als ein Grund für das Nichtanerkanntsein wird öfter genannt, Simmels Texte seien umständlich zu lesen. So heißt es jüngst einmal, der Stil sei schwer, die Essays kryptisch (Müller 2018, S.18). Eigentlich spricht schon die Popularität zu Lebzeiten dagegen. Und heute? Karl Marx und Max Weber schreiben weit komplizierter, werden aber rezipiert. Es scheint eine Frage der Gewöhnung zu sein, ob ein Text sich leicht erschließt. Je mehr Simmel gelesen und zitiert werden wird, desto eingängiger wird er uns vorkommen.

Simmels Spuren in der Soziologie verlaufen zahlreich, sind oft nur noch schmal erkennbar, überwachsen und manchmal auch unterbrochen, aber auffindbar. Hat dieser Befund nicht auch mit dem

Werk zu tun? Das bewusst Fragmentarische, die geringe Geschlossenheit erzeugt einen Eindruck des Flüchtigen. In der Soziologie aber wird nach festen Grundlagen gesucht. Und es wird gejammert wie in Brechts *Mahagonny*, wenn „es nichts gibt, woran man sich halten kann“. Die Sehnsucht nach Denksicherheit wird von Simmel weder geteilt noch bedient. Zum Theoriebaustein eignet er sich weniger als zur Herausforderung.

Literatur

- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann. 1969. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bergmann, Jörg. 2011. Von der Wechselwirkung zur Interaktion. In *Georg Simmels große ‚Soziologie‘*, Hrsg. Hartmann Tyrell, Otthein Rammstedt und Ingo Meyer, 125–148. Bielefeld: transcript.
- Dahrendorf, Ralf. 1969. Vorwort zu Goffman 1969, VII–X.
- Gerhardt, Uta. 2011. Die Formen der Vergesellschaftung und die soziologischen Aprioris. In *Georg Simmels große ‚Soziologie‘*, Hrsg. Hartmann Tyrell, Otthein Rammstedt und Ingo Meyer, 83–124. Bielefeld: transcript.
- Goffman, Erving. 1969. *Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- GSG: siehe Simmel, Georg
- Habermas, Jürgen. 1983. Simmel als Zeitdiagnostiker. In *Georg Simmel, Philosophische Kultur*, 243–253. Berlin: Wagenbach.
- Jaworski, Gary D. 1997. *Georg Simmel and the American Prospect*. New York: SUNY Press.
- Kracauer, Siegfried. 2004/1919. Georg Simmel. Ein Beitrag zur Deutung des geistigen Lebens unserer Zeit. In *Werke*, Band 9/2, 139–280. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Laube, Reinhard. 2004. *Karl Mannheim und die Krise des Historismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lautmann, Rüdiger, und Hanns Wienold. 2018. Annäherungen an Georg Simmel. In *Georg Simmel und das Leben in der Gegenwart*, Hrsg. Rüdiger Lautmann und Hanns Wienold, 1–22. Wiesbaden: Springer VS.
- Levine, Donald N. 1984. Ambivalente Begegnungen. In *Georg Simmel und die Moderne*, Hrsg. Heinz-Jürgen Dahme und Otthein Rammstedt, 318–387. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1968. *Vertrauen*. Stuttgart: Enke.
- Luhmann, Niklas. 1972. *Rechtssoziologie*. Reinbek: Rowohlt.
- Luhmann, Niklas. 1984. *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1997. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lukács, Georg. 1958. Erinnerungen an Georg Simmel. In *Buch des Dankes an Georg Simmel*, Hrsg. Kurt Gassen und Michael Landmann, 171–176. Berlin: Duncker & Humblot.
- Merton, Robert K. 1968. *Social Theory and Social Structure*. New York: The Free Press.
- Müller, Hans-Peter. 2018. Einführung. In *Simmel-Handbuch*, Hrsg. Hans-Peter Müller und Tilman Reitz, 11–90. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Oschmann, Dirk. 2007. Benjamins Erkundungen der Lebenswelt. In *Kleine Prosa: Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne*, Hrsg. Thomas Althaus, Wolfgang Bunzel und Dirk Götsche, 235–251. Tübingen: Niemeyer.
- Reckwitz, Andreas. 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas. 2018. Erwiderung. <https://soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/reckwitz-buchforum-10-die-gesellschaft-der-singularitaeten/> (Zugegriffen: 14.9.2018)
- Rosa, Hartmut. 2016. *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut, David Strecker und Andrea Kottmann. 2018: *Soziologische Theorien*, 3. Aufl. Konstanz: UVK.

- Schnabel, Peter-Ernst. 1984. Positivismus, Ästhetizismus, Impressionismus, Hegelianismus. Simmel-Renaissance in der Sackgasse? In *Georg Simmel und die Moderne*, Hrsg. Heinz-Jürgen Dahme und Otthein Rammstedt, 282–317. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred. 1932. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Wien: Springer.
- Simmel, Georg. *Gesamtausgabe* (abgek. GSG). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Srubar, Ilja. 2007. *Phänomenologie und soziologische Theorie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wanderer, Jules J. 2005. *Interpretative Origins of Classical Sociology: Weber, Husserl, Schutz, Durkheim, Simmel*. Lewiston: Edwin Mellen Press.